

## Einer von uns

Szene 1: Muhamad ist wütend.

Amerika, 50-er Jahre. Nein, nicht zwischen Broadway und Times Square, Wolkenkratzern und schicken Cafés, denn *dort* sind Menschen, die aussehen wie Muhamad, nicht erwünscht. Überhaupt lernt der 12-Jährige schon früh, wo er überall *nicht* sein darf, und was er alles *nicht* haben oder *sein* darf im Gegensatz zu Menschen, die weiß sind. Hier in Kentucky, Louisville, ist das Schwimmbad für braune Menschen verboten. Im Bus müssen sie hinten sitzen.

Muhamads Leben ist eng und begrenzt. Von der Welt da draußen, von Raketen, von Italien und von Rennautos und alledem, weiß er nur aus dem Radio und von schwarz-weißen Fotos in Zeitschriften.

Aber das alles ist jetzt nicht wichtig. Muhamad ist wütend. Jemand hat ihm sein rotes Fahrrad geklaut. Das Fahrrad... sein ganzer Stolz. Wenn er darauf sitzt, ist er der größte. Dann fliegt er. Dann fährt er den Grenzen und Verboten um ihn herum davon.

Jetzt ist das Rad weg.

Ein Officer hilft ihm, bei der Polizei Anzeige zu erstatten. Er werde dem Dieb so richtig den Hintern versohlen, wettet Muhamad. Der Officer, der auch ein Boxstudio betreibt, bremst ihn: „Bevor du jemandem den Hintern versohlst, musst du erst mal wissen, wie man kämpft!“

Szene 2: Sechs Jahre später, 1960.

Die selbe Nachbarschaft. Die selben, armen Verhältnisse, doch an diesem Abend sind die Straßen leer. Eine gespannte Stille liegt über den Dächern des Viertels: Die Blicke der Menschen kleben auf den wenigen schwarz-weißen

Bildschirmen, die es im Viertel gibt. In Bars und Buden drängeln sich die Leute zusammen.

Auf den Bildschirmen: Muhamad, 18-jahre alt, dort, wo noch nie jemand von ihnen war: in Rom. Rom, die ferne Stadt, die sie nur aus der Bibel kennen. Doch das ist jetzt egal, es geht um alles: Muhamad steht im olympischen Boxring, schwitzend und schwer atmend; der sechs Jahre ältere polnische Boxer scheint ihm in Erfahrung und Kondition weit überlegen. So wie es vorhergesagt wurde.

Doch jetzt, in der letzten Runde wendete sich das Blatt. Muhamads Schläge prasseln nur so auf den völlig überraschten Gegner ein. Als die Glocke das Ende des Spiels verkündet, ist das Ergebnis unstrittig: Die Goldmedaille geht an einen jungen braunen Mann aus dem nirgendwo, aus Louisville, an Muhamad Ali.

In dem Viertel *explodiert* die Stimmung. Hochgerissene Arme, Jubelschreie, Umarmungen. Ein Moment für die Geschichtsbücher. Der kleine Junge von nebenan, jetzt Goldmedaillensieger in Rom. „Einer von uns“, heißt es. „Er hat es geschafft, das unmögliche. Einer, der so ist wie wir, so aussieht wie wir, so lebt wie wir. Einer von uns“.

Und jetzt wissen viele kleine und große Leute in dem Viertel, dass der Weg frei ist. Wenn Muhamad das kann, dann können wir das auch. Wie viele kleine Jungs an diesem Abend in Louisville zu träumen beginnen, dass sie selbst nach Rom fahren und Boxchampion werden, das lässt sich nur erahnen.

Szene 3: Erfurt, 9. März 2025, Refektorium.

Wir sind hier und hören den ersten von drei Verse aus dem Hebräerbrief, der Predigttext für heute.

*Wir haben einen großen Hohepriester,  
der alle Himmel durchschritten hat:  
Es ist Jesus, der Sohn Gottes.  
Lasst uns also an dem Bekenntnis zu ihm festhalten!*

Wir haben einen Hohepriester, Jesus, der alle Himmel durchschritten hat.

Und ich denk mir erstmal: Schön für den Hohepriester, den obersten aller Priester, toll. Toll, dass er die Freiheit, und die Fähigkeit hat, *das* zu tun, wovon andere, wovon *wir* nur träumen können. Schön für ihn, dass er herumspringt und schreitet über die Wolken, keine Grenzen kennt. Schön, das sein weißes-goldenes Gewand im Winde weht, (jedenfalls stelle ich mir einen Hohepriester so vor, mit weiß-goldenem Gewand, nicht so vollgekleckert und zerzaust, wie *ich* morgens aus dem Haus gehe).

Der Hohepriester war für die alten Israeliten *die* Person, die in direktem Kontakt mit Gott stand, die Person, die mit Gott verhandeln konnte, ein gutes Wort für die Menschen einlegen konnte.

Schön für ihn, dass er im Himmel herumspaziert, während Menschen wie du und ich uns um das tägliche Leben, oder sogar Überleben kümmern müssen. Während wir uns *Sorgen* machen vor Krieg und Armut, und andere schon mittendrin sind. Den Himmel nicht mehr sehen vor Staub und Trümmern. Niederknien vor der Macht des Bösen. Steine essen vor Hunger.

*Er ist kein Hohepriester,  
der nicht mit unseren Schwachheiten mitleiden könnte.  
Er wurde genau wie wir  
in jeder Hinsicht auf die Probe gestellt.  
Nur war er ohne Sünde.*

Ein Hohepriester, aber genau wie wir. Der unsere Schwachheit kennt und unseren Zweifel, der den gleichen Anfechtungen erlag wie wir. **Einer von uns**, sagt der Text.

Ich stelle mir vor, wie Menschen noch Jahre nach Muhamad Alis Sieg durchs Viertel laufen. „Hier an dieser Straßenecke stand der kleine Mohammad und war wütend über den Fahrraddieb.“ „Und hinter dieser Tür hat er mit seiner Familie gewohnt, hinter dieser schäbigen Tür.“ „Auf diese Schule ging er,

genau wie ich.“ Er musste die gleiche Schikanierung, die gleiche Ungerechtigkeit, die gleichen Verbote wegen seiner Hautfarbe erleben. Aber er hat nicht an diese Grenzen geglaubt. *Und jetzt steht ihm die Welt offen.* Was er geschafft hat, das fällt auf uns *alle* zurück, denn er ist einer von uns. Das gibt uns Zuversicht. Wir beginnen wieder zu träumen, vom weiten Himmel, von der weiten Welt.

Für mich, hier, heute, ist Louisville weit weg, genauso weit wie das Bild eines altisraelitischen Kultuspriesters, der durch die Wolken saust.

Aber *eines* kann ich gut nachfühlen.

Dass ich etwas, dass ich jemanden brauche, der die Grenzen meiner Gedanken, der die Grenzen meiner Welt zu sprengen vermag; der mir Zuversicht gibt, dass nicht alles verloren ist;

Der mir vorgemacht hat, dass mich nichts trennen kann – weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges oder Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes – dass mich nichts trennen kann von der Weite des Himmels über mir, die Gott schenkt.

Denn Gottes Güte reicht so weit der Himmel ist, und Gottes Wahrheit, so weit die Wolken gehen. So viel weiter als unsere Wahrheit.

Wer selbst aus dieser Güte und Wahrheit lebt, der kann an andere abgeben. Muhamad Ali hat sich durch seinen Erfolg nicht abgewandt von seiner Herkunft, sondern sich für die Rechte des unterdrückten afroamerikanischen Volkes eingesetzt. Damit ist er zu einer führenden Figur der Bürgerrechtsbewegung geworden. *Die* Bewegung, für die der Gospelsong „Amazing Grace“ sozusagen zur Hymne geworden ist. Das Lied über die Gnade Gottes, die Menschen rettet und ihnen Freiheit schenkt. Und der letzte Vers scheint wie eine Vorrede zu dem Lied:

*Lasst uns also voller Zuversicht  
vor den Thron unseres gnädigen Gottes treten.  
So können wir Barmherzigkeit empfangen  
und Gnade finden.  
Und so werden wir zur rechten Zeit Hilfe bekommen. AMEN.*